

Niederösterreich im 18. Jahrhundert



Band 2 Gesellschaft, Kultur und Religion

Hrsg. Tobias E. Hämmerle
Josef Löffler
Elisabeth Rosner
Martin Scheutz

Tobias E. Hämmerle, Josef Löffler, Elisabeth Rosner, Martin Scheutz (Hrsg.)

Niederösterreich im 18. Jahrhundert

Eine Publikation des NÖ Landesarchivs – NÖ Instituts für Landeskunde
in Zusammenarbeit mit dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung

Band 2

Gesellschaft, Kultur und Religion

Verlag NÖ Institut für Landeskunde
St. Pölten 2024

Alle Beiträge vorliegender Publikation mit einem entsprechenden Vermerk haben ein externes Begutachtungsverfahren durchlaufen.

Medieninhaber (Verleger und Herausgeber):
NÖ Institut für Landeskunde
3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4
Verlagsleitung: Elisabeth Rosner

Land Niederösterreich
Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht
Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek
NÖ Institut für Landeskunde
www.noel.gv.at/landeskunde

Redaktion: Tobias E. Hämmerle, Josef Löffler, Elisabeth Rosner, Martin Scheutz
Lektorat und Korrektorat: Veronika Helfert
Korrektorat der Anmerkungen: Jacqueline Schindler
Register: Tabita Pflieger
Englisches Korrektorat: John Heath
Bildredaktion: Tobias E. Hämmerle
Bildbearbeitung: Wolfgang Kunerth
Layout und Umschlag: Martin Spiegelhofer
Farbkonzept und Sujet: Atelier Renate Stockreiter
Druck: Print Alliance HAV Produktions GmbH

Umschlagabbildung: Renate Stockreiter, basierend auf: Stadt und Burg Dürnstein, Chromolithographie von Josef Konstantin Stadler nach einer Zeichnung von Franz Josef Manskirch (1768–1830), ca. 1798, Niederösterreichische Landesbibliothek, Topographische Sammlung, 1.118
Vorsatzblatt: *Germania Austriaca, complectens S.R.I. Circulum Austriacum* [...], aus: Johann Baptist HOMANN, Atlas novus terrarum orbis imperia, regna et status exactis tabulis geographice demonstrans (Nürnberg zwischen 1702 und 1715) 55, Niederösterreichische Landesbibliothek, Kartensammlung, CI 185
Nachsatzblatt: *Prospect und Grund-Riss der kayserl. Residenz-Stadt Wien mit negst anligender Gegend und Neuen Linien umb die Vorstädte*, Niederösterreichische Landesbibliothek, Kartensammlung, CII 262

© 2024 NÖ Institut für Landeskunde, St. Pölten
ISBN 978-3-903127-43-2 (Gesamtpublikation)
ISBN 978-3-903127-44-9 (Band 1)
ISBN 978-3-903127-45-6 (Band 2)
DOI: doi.org/10.52035/noil.2024.18jho2

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunk- oder Fernsehendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten. Ab 2026 wird dieses Werk als Open-Access-Publikation zur Verfügung stehen. Alle Texte inklusive der Grafiken und Tabellen unterliegen der Creative-Commons-Lizenz BY International 4.0 („Namensnennung“), die unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/> einzusehen ist. Jede andere als die durch diese Lizenz gewährte Verwendung bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Verlages. Ausgenommen vom Anwendungsbereich dieser Lizenz sind Abbildungen. Die Inhaber*innen der Rechte sind in der Bildunterschrift genannt und diese Rechte werden auch in der elektronischen Veröffentlichung maßgeblich bleiben.



Herbert Karner

Die Architektur Kulturraum, Repräsentation und Identität

Abstract: Wenngleich Niederösterreichs Architektur eine reichhaltige barocke Prägung des 17. und vor allem des 18. Jahrhunderts aufzuweisen hat, wird der Region gerade auch hinsichtlich der Architektur in der kunsthistorischen Literatur wenig Selbstständigkeit zuerkannt. Meist behandelt als Teil der Donauländer bzw. Mitteleuropas erfährt das Bundesland und sein historischer Vorgänger, das Erzherzogtum unter der Enns, nur großflächige Behandlung. Der vorliegende Beitrag versucht unter separierter Betrachtung von sakraler Architektur der Klöster und Pfarren sowie profaner Architektur, also der adeligen Schlösser sowie der Stadträume, eine in Regionen, also in kleinräumigen und herrschaftsbezogenen Einheiten differenzierende Architekturgeschichte zu entwickeln. Keinesfalls ist eine Landesidentität bzw. eine Repräsentation von übergreifender Landesherrschaft in der Architektur zu erkennen, zu unterschiedlich sind die regionalen Strukturen. Die beiden Kategorien lassen sich aber deutlich kleinteiliger definieren, namentlich auf Auftraggeber bezogen oder in regionalspezifischen Kontexten der Architekturen.

Architecture. Cultural Space, Representation, and Identity. Although Lower Austria's architecture bears a rich Baroque imprint from the 17th and especially the 18th century, the region is given little autonomy in the art historical literature, especially with regard to architecture. Usually treated as part of the Danube lands or Central Europe, the province and its historical predecessor, the Archduchy below the Enns, receives only extensive treatment. The present article attempts to develop an architectural history that differentiates between the regions, taking a separate look at the sacral architecture of the monasteries and parishes and the secular architecture, i.e., the noble castles and the urban spaces. In no case can a territorial identity or a representation of overarching sovereignty be discerned in the architecture; the regional structures are too different. The two categories, however, can be defined in much more detail, namely client-related or in the respective architectures' specific regional contexts.

Keywords: architectural history, baroque, rural space, urban space, nobility

doi.org/10.52035/noil.2024.18jh02.10

Veröffentlicht nach externer Begutachtung (doppelblind) / published after external peer review (double blind)

Einleitung

In den kunsthistorischen Überblickswerken zur barocken Architektur Österreichs der letzten 60 Jahre (Bruno Grimschitz, Renate Wagner-Rieger, Günter Brucher, Hellmut Lorenz) gibt es keine Darstellung einer explizit „niederösterreichischen“ Sonderform.¹ Entweder wird Nieder- mit Oberösterreich als eine Region der Donauländer zusammengefasst oder man subsumiert das Bundesland unter „Wien und sein Umland“. Letzteres kann neben Niederösterreich auch Böhmen, Mähren und Ungarn umfassen, womit eine weitläufige und unspezifische Verankerung in der Großregion Mitteleuropa vorgenommen wird. Zusätzlich zu solchen problematischen großflächigen Differenzierungsversuchen wird zumeist auf die künstlermonografische Analyse zurückgegriffen. Mit ihr wird jeder einzelne relevante, bis maximal Mitte des Jahrhunderts tätige Architekt (Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723), Jakob Prandtauer (1660–1726), Matthias Steinl (1644–1727), Joseph (1724–1748) und Franz Munggenast (1729–1798) und ein paar Italiener) anhand seiner wichtigsten Bauwerke, unabhängig davon, wo sie errichtet wurden, präsentiert. Diese Form der Darstellung eignet sich bestenfalls als Sicherheitsnetz, um wenigstens die Namen der wichtigsten Architekten und der bekanntesten Bauwerke genannt zu haben. Eine analytisch belastbare Feinstruktur der architektonischen Produktion der Region, zumal nur auf Basis von Stil- und Entwicklungsgeschichte, kann damit nicht lukriert werden. Künstlerbezogene Stilfragen und das immer wieder in Anspruch genommene Modell vom Antagonismus Zentrum (Fortschritt) versus Peripherie (Tradition) sind nicht dazu geeignet, regionale Architekturkulturen zu bestimmen. Auch in vorliegendem Beitrag kann eine solche Feinstruktur auf Grund des ihm zugestandenem Umfangs nicht entwickelt werden. Es wird aber versucht, durch summarische Erfassung der relevanten Baudenkmäler – ohne Rücksichtnahme auf die Künstler und deren Bewertungen – regionalspezifische Gewichtungen und Schwerpunkte der hoch- und spätbarocken und (der kaum existenten) klassizistischen Baukultur aufzubereiten. Identität und Repräsentation sind hilfreiche Instrumente dafür.

Eine entscheidende Frage ist, ob eine etwaige „niederösterreichische“ Identität in den Architekturen des 18. Jahrhunderts im Erzherzogtum Österreich unter der Enns verankert sein kann. Können in ihren inneren Strukturen oder (vor allem) an ihren nach außen kommunizierenden Fassaden landesspezifisch verbindliche Gemeinsamkeiten entdeckt werden? Oder bildet der Begriff der Repräsentation, verstanden als

1 Bruno GRIMSCHITZ, Die Baukunst. In: Bruno GRIMSCHITZ, Rupert FEUCHTMÜLLER u. Wilhelm MRAZEK (Hrsg.), Barock in Österreich (Wien 1962) 5–23; Renate WAGNER-RIEGER, Literaturbericht Barockarchitektur in Österreich. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 27 (1964) 246–271; Hellmut LORENZ, Architektur. In: Hellmut LORENZ (Hrsg.), Barock. Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 4 (München, London, New York 1999) 219–302; Günter BRUCHER, Barockarchitektur in Österreich (Köln 1983) bes. 137–328.



Abbildung 1: Ansicht des Burgplatzes mit der Hofburg als Machtzentrum des Landes. Vignette der Landkarte *Archiducatus Austriae inferioris geographica et noviter emendata accuratissima descriptio*, Jakob Hoffmann u. Jakob Hermundt (Stecher) nach Georg Matthäus Vischer, 1697, NÖLB, Kartensammlung, AV 227.

eine Vergegenwärtigung von politischen Ansprüchen oder von Herrschaftsbehauptungen mittels Medien, wie (in unserem Fall) die Architektur, einen zielführenden methodischen Leitbegriff?²

Stadt, Land und Dynastie

Die von den „unterennsischen“ Landständen beauftragte, von Georg Matthäus Vischer (1628–1696) gefertigte und von Melchior Küsell (1626–1683) 1670 erstmals gedruckte Landkarte des Erzherzogtums Österreich unter der Enns enthält links oben (Blatt 1 von 16 Blättern) eine perspektivische Darstellung der Wiener Hofburg samt

2 Zum Begriff der Repräsentation: Werner PARAVICINI, *Krieg der Zeichen? Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation in Residenzstädten des Alten Reichs. Einführung und Zusammenfassung*. In: Jan HIRSCHBIEGEL u. Werner PARAVICINI (Hrsg.), *In der Residenzstadt. Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation = Atelier der neuen Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 1* (Ostfildern 2014) 11–34.

Portraitmedaillons, auf denen in der zweiten Auflage von 1697 Kaiser Leopold I. und Kaiserin Eleonora Magdalena abgebildet werden (siehe Abbildung 1).³ Damit ist das Machtzentrum der Austria inferioris bildhaft verortet und die Architektur der Hofburg gewissermaßen als identitätsstiftend gekennzeichnet. Die Gebäude der Hofburg – und nicht das in unmittelbarer Nachbarschaft an der Herrengasse liegende Landhaus – sind dauerhafter Bekenntnisort der Stände des Landes.⁴

Dieses Wissen um die Identität von Kaiserhaus und der Austria inferioris ist dem Landhaus als ständischem Zentrum der Verwaltung des Landes in den Landtagssaal auf unauslöschliche Weise eingeschrieben.⁵ Das von Antonio Beduzzi (1675–1735) 1711 geschaffene und vom kaiserlichen Hofhistoriographen Giovanni Comazzi (1654–1715) konzipierte Deckengemälde im Landtagssaal thematisiert auf konzentrierte Weise die Entwicklung der babenbergischen Markgrafschaft zum erzherzoglichen Kernland des Kaisertums.⁶ Wir besitzen damit – 40 Jahre nach der Produktion der Landkarte von Vischer/Küssel entstanden – ein hochkarätiges Zeugnis für das kollektive Wissen, dass das Land das Kernland der Monarchie war. Das Gemälde definiert die alte, ursprüngliche Markgrafschaft als Präfiguration des späteren (habsburgischen) Erzherzogtums unter der Enns. Mit der Personifikation der Austria, also des Landes unter der Enns, wird gleichzeitig auch die territoriale und namensgebende Grundlage der Dynastie der Habsburger, der Casa d’Austria angesprochen. Austria ist der Name des Erzherzogtums wie seiner Dynastie, des Hauses Österreich.

Wie eng die Identifizierung mit der regierenden Dynastie im Kernland war, demonstriert auch die Stadt Wien als kaiserliche Residenzstadt und Hauptstadt „Österreichs unter der Enns“ mit ihrer Architektur. 1731 erging an den Architekten Anton Ospel (1677–1756) der Auftrag, das bürgerliche Zeughaus in der nordwestlichen Ecke des Platzes Am Hof zeitgemäß zu gestalten.⁷ Für die als Triumphpforte

3 Herbert KARNER (Hrsg.), *Die Wiener Hofburg 1521–1705. Baugeschichte, Funktion und Etablierung als Kaiserresidenz* (Wien 2014) 153, Abb. IV.54. Zu Vischer Ralph ANDRASCHKE-HOLZER, Georg M. Vischers *Niederösterreich-Topografie 1672. Bilder, Bedeutung, Entstehung*. Mit einem Beitrag von Christa GATTRINGER (St. Pölten 2022).

4 Anton EGGENDORFER, Wolfgang KRUG u. Gottfried STANGLER (Hrsg.), *Altes Landhaus. Vom Sitz der niederösterreichischen Stände zum Veranstaltungszentrum = Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 467* (Wien 2006).

5 Siehe auch den Beitrag von Werner Telesko in Band 1.

6 Andreas KUSTERNIG, „Die Providentia erteilt der Austria den Auftrag zur Weltherrschaft“. Probleme um das Deckengemälde im „Großen Saal“ des Niederösterreichischen Landhauses – ein Werkstattbericht. In: Gerhard AMMERER, William D. GODSEY JR., Martin SCHEUTZ, Peter URBANITSCH u. Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), *Bündnispartner und Konkurrenten der Landesfürsten? Die Stände in der Habsburgermonarchie = VIÖG 49* (Wien, München 2007) 533–581; Andreas KUSTERNIG, „Der Auftrag zur Weltherrschaft“. Das Programm des Freskos im Großen Saal der Stände als politische Propaganda für das „Haus Österreich“. In: EGGENDORFER, KRUG u. STANGLER (Hrsg.), *Landhaus, 146–155*. Siehe Abb. 2 im Beitrag von Werner Telesko in Band 1.

7 Christiane SALGE, Johann Anton Ospel. Ein Architekt des Österreichischen Spätbarock (1677–1756) (München 2007) 101–122.

gestaltete Fassade steuerte der Hofbildhauer Lorenzo Mattielli die skulpturale Ausstattung bei, die mit dem karolinischen „Symbolum Proprium“ (inklusive des Spiegelmonogramms Kaiser Karls VI.) und den Tugendpersonifikationen Constantia und Fortitudo vollkommen der kaiserlichen Programmatik Karls VI. entspricht.⁸ Die Inschrift nennt den Kaiser beim Namen: Imperante Carolo VI. instauravit und nimmt Bezug auf Rom: S.P.Q.V. (= Senatus Populusque Viennae). Das bürgerliche Zeughaus wurde also mit einer auffallend kaiserlichen und romorientierten Ikonographie versehen.

Aus den beiden erstgenannten, für die Fragestellung durchaus repräsentativen Beispielen ist ersichtlich, dass die Residenzstadt Teil des Erzherzogtums war und beide zusammen *einen* politischen Raum bildeten.⁹ Dies kam auch in der Positionierung des Landhauses, des Verwaltungszentrums der Landstände, in unmittelbarer Nachbarschaft zur Hofburg zum Ausdruck. Fraglos gingen von Wien als Zentrum viele Impulse aus, man geht aber fehl in der Annahme, dass sich am Land nur ein provinzieller, an Traditionen haftender Widerschein der hohen Wiener Baukultur finden ließe.¹⁰ Die Äbte diverser niederösterreichischer Stifte und Klöster hatten teilweise enge Beziehungen zum Hof bzw. viele Mitglieder des Wiener Hofadels hatten ihre Herrschaften im Erzherzogtum im Umkreis von Wien. Und Architekten, die im Wiener Milieu groß geworden waren, planten für den Adel gleichermaßen Paläste in der Stadt wie Schlösser und Pfarrkirchen auf dem Land.

Der Adel, die Architektur und das flache Land

Zunächst soll eine karge, geografisch-regional gewichtete Vorstellung der Bauten gegeben werden.¹¹ Dabei lässt sich deutlich eine Verdichtung adeligen Bauens in den nördlichen, östlichen und südöstlichen Einzugsgebieten Wiens erkennen. West-

8 Franz MATSCHE, *Die Kunst im Dienst der Staatsidee Kaiser Karls VI.* = Beiträge zur Kunstgeschichte 16 (Berlin, New York 1981) 327, 426; Ingeborg SCHEMPER-SPARHOLZ, *Der Bildhauer Lorenzo Mattielli. Die Wiener Schaffensperiode 1711–1738. Skulptur als Medium höfischer und sakraler Repräsentation unter Kaiser Karl VI.* (Unpubl. Habil. Wien 2003) 175–180.

9 Elisabeth LOINIG, Stefan EMINGER u. Andreas WEIGL (Hrsg.), *Wien und Niederösterreich – eine untrennbare Beziehung?* Festschrift für Willibald Rosner zum 65. Geburtstag = StUF 70 (St. Pölten 2017).

10 Hellmut Lorenz hatte – zu Recht – die provokante Frage gestellt, ob sich die eigentliche Bau-Avantgarde nicht am Land gebildet hat. Hellmut LORENZ, *Zentrum und Provinz im Heiligen Römischen Reich. Zum Wandel der Schwerpunkte künstlerischen Schaffens im 18. Jahrhundert.* In: Moritz Csáky u. Walter Pass (Hrsg.), *Europa im Zeitalter Mozarts = Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts* 5 (Wien, Köln, Weimar 1995) 59–64.

11 Die Baudaten der im Beitrag genannten Architekturen sind, so nicht anders angegeben, entnommen aus: Dehio-Handbuch. *Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau.* Hrsg. Bundesdenkmalamt (Wien 1995); Dehio-Handbuch. *Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau*, 2 Teile. Hrsg. Bundesdenkmalamt (Horn, Wien 2003).

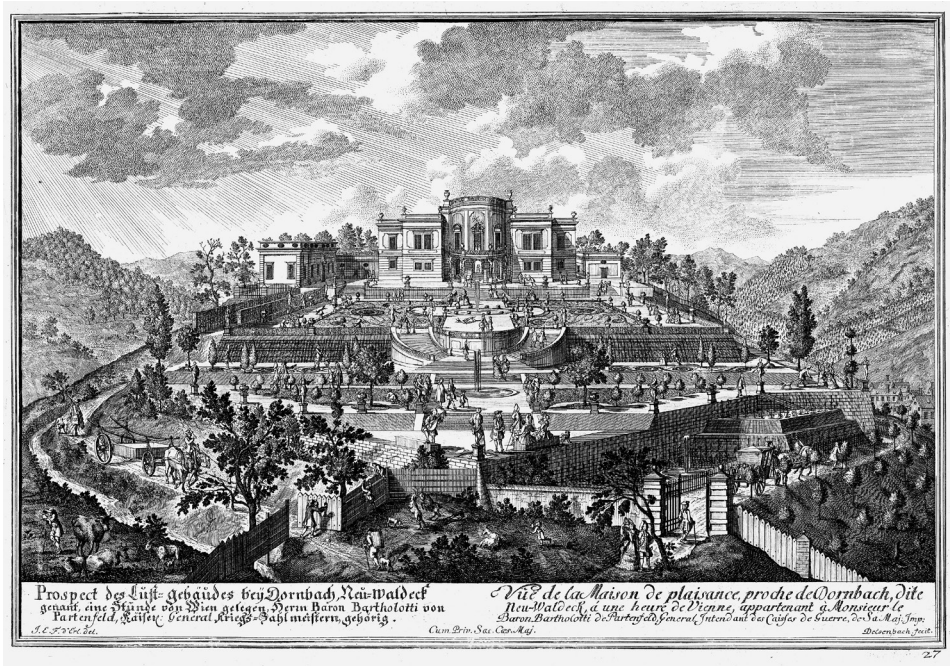


Abbildung 2: Lustgebäude des Grafen Strattmann in Neuwaldegg (Dornbach) als eines der wenigen Beispiele adeligen Bauens im Wienerwald. In: Fischer von ERLACH, Delsenbach, Taf. 27, ÖAW, IHB Kunstgeschichte, Michael Imhof Verlag.

lich und südwestlich der Residenzstadt hingegen erstreckt sich weiträumig der Wienerwald, der einer Etablierung adeliger Baukultur wenig förderlich war; stattliche Ausnahmen sind das 1692 von Johann Bernhard Fischer von Erlach geplante Gartenpalais für den Hofkanzler Theodor von Strattmann in Neuwaldegg¹² (siehe Abbildung 2) und das Schloss des Gregor Wilhelm (von) Kirchner in Breitenfurt (errichtet in den 1720er Jahren).¹³

Besonders landschaftsprägende Schlossbauten entstanden hingegen im östlich von Wien gelegenen Marchfeld. Auf Basis von teilweise auf das Mittelalter zurückgehenden Wehrburgen erbauten dort zunächst lokale Adelige, später, v.a. im 17. und

12 Hans SEDLMAYR, Johann Bernhard Fischer von Erlach (Wien 1976) 65, 250 f.; Hellmut LORENZ, Johann Bernhard Fischer von Erlach (Zürich, München u. London 1992) 79 f.

13 Wilhelm Georg RIZZI, Das Kirchnersche Schloss in Breitenfurt. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte XXXIII (1980) 191–193, Abb. 182, 183; Wilhelm Georg RIZZI, Das Kirchnersche Schloß Breitenfurt und seine Ausstattung. In: Barockberichte 31 (2001) 92–100; Luigi A. RONZONI, Gregor Wilhelm von Kirchner und die Apotheose Kaiser Karls VI. von Georg Raphael Donner. In: Barockberichte 31 (2001) 101–116.



Abbildung 3: Schlosshof, ehemaliges, von Lucas von Hildebrandt zu einer großen Schlossanlage ausgebauten Kastell.

Ansicht des K.K. Lustschlosses Schlosshof, Ferdinand Runk (Zeichner), Johann Ziegler (Stecher), kolorierte Umrissradierung, 1795, NÖLB, Topographische Sammlung, 6644.

18. Jahrhundert überregional agierende erbländische wie ungarische Adelige Jagd- und Sommerresidenzen:¹⁴ Schloss Marchegg, ausgebaut von der Familie Pálffy; Schloss Eckartsau, errichtet von der Familie Kinsky, das 1760 in habsburgisch-lothringischen Besitz kam; das kleine Jagdschloss Niederweiden (Engelhartstetten), von Johann Bernhard Fischer von Erlach für Feldmarschall Ernst Rüdiger von Starhemberg erbaut. 1726 erwarb es Prinz Eugen von Savoyen, 1755 gelangte es in habsburgisch-lothringischen Besitz und wurde anschließend durch den Hofarchi-

14 Zu den Burgen und Schlössern des Marchfelds siehe besonders: Walther BRAUNEIS, *Die Schlösser im Marchfeld* (Wien 1981); Pia Maria PLECHL, *Das Marchfeld* (Wien 1969); Karl GUTKAS (Hrsg.), *Prinz Eugen und das barocke Österreich* (Salzburg, Wien 1985); Karl GUTKAS, *Prinz Eugen und das barocke Österreich. Ausstellungskatalog Schlosshof/Niederweiden* (Wien 1986); Reinhard LINKE (Hrsg.), *Prinz Eugen und das Marchfeld* (Wien 1986); Reinhard LINKE, *Marchfeld – Felder und Schlösser = Niederösterreichische Kulturwege 5* (St. Pölten 2008); Lieselotte HANZL-WACHTER (Hrsg.), *Schloss Hof, Prinz Eugens tusculum rurale und Sommerresidenz der kaiserlichen Familie* (Wien 2005).



Abbildung 4: Schloss Ernstbrunn, Südseitige Hauptfassade des Vorschlosses, um 1800 klassizistisch ausgebaut.

Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0, Foto: Henry Kellner, 2014.

tekten Nicolaus Pacassi (1716–1790) umgebaut.¹⁵ 1725 erwarb Prinz Eugen von Savoyen die Herrschaft Hof an der March und ließ das alte Kastell von Johann Lucas von Hildebrandt zur großartigen Anlage Schlosshof mit weitläufiger Terrassenanlage ausbauen (siehe Abbildung 3).¹⁶ Auch dieses Schloss kam 1755 in den Besitz der kaiserlichen Familie. Binnen weniger Jahrzehnte avancierte damit das Marchfeld zu einer hochkarätigen Freizeit- und Jagdlandschaft des Wiener Hochadels, mit zunehmender Präsenz der kaiserlichen Dynastie. Wie nie zuvor konzentrierte sich der außerstädtische höfische, der Freizeit gewidmete Raum auf einen derart klar umrissenen Bereich.

Nordwestlich von Wien, zwischen Stockerau und Hollabrunn, ließ der Reichsvizekanzler Friedrich Karl von Schönborn zwischen 1712 und 1717 von seinem Architekten Johann Lucas von Hildebrandt in Göllersdorf ein neues Schloss über symmetrisch mehrflügeligem Grundriss mit gegenüberliegender Orangerie als Sommerresidenz errichten.¹⁷ Auch das Gebiet nördlich des Marchfelds und generell

15 SEDLMAYR, Fischer von Erlach, 257.

16 BRUNO GRIMSCHITZ, Johann Lucas von Hildebrandt (Wien 1959); LORENZ, Barock, 275 f.

17 GRIMSCHITZ, Hildebrandt; LORENZ, Barock, 274 f.

das Weinviertel ist von einem Netz kleinerer und größerer Burgen und Schlösser, teilweise mit markanten Ausbauten des 18. Jahrhunderts, geprägt, stellvertretend sei etwa auf Schloss Ebenthal des Grafen Andreas Johann Koháry (ab 1733) und auf Schloss Kirchstetten des kaiserlichen Leibarztes Matthias von Suttner (ab 1723) verwiesen. Auf qualitätsvolle Weise dem auslaufenden 18. Jahrhundert verpflichtet ist der um 1800 erfolgte Ausbau von Schloss Ernstbrunn südwestlich von Mistelbach, hier vor allem das mit klassizierenden Elementen versehene Vorschloss (siehe Abbildung 4).

Schloss Wilfersdorf nahe Mistelbach wiederum war ein renaissancezeitliches, von Bastionen geschütztes Wasserschloss, dessen hochbarocker Ausbau ab 1713 im Auftrag von Anton Florian Fürst von Liechtenstein durch den originellen Architekten Anton Ospel erfolgte, wobei nur ein Teil der Pläne realisiert wurde.¹⁸ Das Schloss zählt zu den Stammschlössern der Familie Liechtenstein, das in unmittelbarer Nähe zu den mährischen Liechtenstein-Schlössern Feldsberg [*Valtice*] und Eisgrub [*Lednice*] liegt. Dieses Naheverhältnis spiegelt die vom Hochadel gebildeten überregionalen Herrschaftsräume.

Auch südöstlich der Donau ist die Tendenz, alte Wehrburgen zu barockisieren, zu beobachten, allerdings nicht im gleichen Ausmaß wie im Marchfeld. Zu nennen sind etwa Ebenfurth, Bruck an der Leitha (Schloss Prugg der Harrachs) oder Pottendorf. Eine Ausnahme bildete Laxenburg, wo die Habsburger seit Beginn des 14. Jahrhunderts eine Burg (Altes Schloss) besaßen.¹⁹ Ein in der Nähe gelegener Freihof wurde 1705 von Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf von Schönborn angekauft und in Folge durch Johann Lucas von Hildebrandt zu einem Schloss (Blaues Schloss) ausgebaut (siehe Abbildung 5). Ab etwa 1750 wurde sukzessive das weitläufige Areal samt Blauem Hof durch Maria Theresia erworben und der Ausbau durch Nicolo Pacassi zu einem kaiserlichen Lustschloss (Neues Schloss) samt unterschiedlichen Erweiterungsarchitekturen des dritten Jahrhundertviertels vorangetrieben.

Der niedere Adel und das wohlhabende Bürgertum folgten der bis in das späte 18. Jahrhundert sehr verbreiteten Usance, sich kleine Sommerschlösschen mit zum Teil hohem Ausstattungsniveau an den Stadträndern der Residenzstadt zu errichten. Heute gibt es noch eine Reihe von Zeugnissen für diese barocke, am hohen Adel orientierte Wohnkultur, beispielhaft zu nennen wären das „Schlösschen auf der Weide“ in Maria Enzersdorf am Gebirge von Johann Paul Grädl von Ehrenthal mit einem Deckenfresko des Johann Georg Schmidt (1730)²⁰ und das sogenannte „Maria-Theresien-Schlössl“ in Inzersdorf, dessen spätbarocke Neugestaltung auf zwei namhafte Besitzerinnen zurückgeht, nämlich Franziska van Ghelen, Witwe

18 SALGE, Ospel, 56–64.

19 Elisabeth SPRINGER (Hrsg.), Laxenburg. Juwel vor den Toren Wiens (Weitra 2013).

20 Das Schlösschen auf der Weide. Formenreichtum durch Barock und Rokoko = Wieder hergestellt 66. Hrsg. Bundesdenkmalamt (Krems 2021).



Abbildung 5: Laxenburg, Blauer Hof. Das sog. Neue Schloss wurde nach 1713 von Lucas von Hildebrandt errichtet.

Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0, Foto: Gryffindor, 2008.

des wichtigen und bekannten Verlegers Johann Peter van Ghelen, und ihre Tochter Cäcilia von Rädler.²¹

Im Gegensatz zu diesem die höfisch-hochadeligen Gepflogenheiten imitierenden Klientel entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Typus des aus dem Bürgertum kommenden frühindustriellen Unternehmers, der sich neuer künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten bediente.²² Als Paradebeispiel kann Joseph Weber Edler von Fürnberg gelten, der nach seinen Aktivitäten im Holzhandel im südlichen Waldviertel 1791 das Postprivileg erhielt und eine Postlinie von Wien über Melk und das Waldviertel bis nach Budweis [*České Budějovice*] einrichtete.²³ Dafür

21 Friedrich DAHM (Hrsg.), *Maria-Theresien-Schlössl*, Wien Inzersdorf (Wien 2009).

22 Siehe dazu auch den Beitrag von Werner Telesko in Band 1.

23 Herbert NEIDHART, *Joseph Edler von Fürnberg (1742–1799) – ein barocker Industrieller im Weintal*. In: Andreas ZAJIC u. Peter AICHINGER-ROSENBERGER (Hrsg.), *Schloss Pöggstall. Adelige Residenz zwischen Region und Kaiserhof = Menschen und Denkmale 2. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 537* (St. Pölten 2017) 219–228.



Abbildung 6: Die Alte Post in Melk wurde Ende des 18. Jahrhunderts mit palastartiger Fassade errichtet, Foto: Daniel Butter.

ließ er spektakuläre Poststationen in Luberegg (heute das sogenannte „Schloss“, ursprünglich für die Verwaltung des Holzhandels) und vor allem in Melk (siehe Abbildung 6) und Purkersdorf von Franz Wipplinger erbauen. Für die beiden letztgenannten bediente er sich einer neuen, klassizierenden, mit großen figuralen Reliefs versehenen Formensprache.

Klöster, Pfarr- und Wallfahrtskirchen

Eine sehr wesentliche Prägung hat das Land Niederösterreich durch die vielen sakralen Bauwerke erhalten, die sich in auffallender Dichte, aber nicht gleichmäßig über das Land verteilen: als Klöster und Stifte mit prachtvollen barockisierten oder neu errichteten Kirchen, als weithin sichtbare Wallfahrtskirchen und teilweise als hochwertig gestaltete Pfarrkirchen.

Im Waldviertel sind vorrangig drei Klosteranlagen zu nennen, deren wesentliche mittelalterliche Grundsubstanzen im 17. und vorrangig im 18. Jahrhundert ihr

entscheidendes Aussehen erhalten haben. Das Zisterzienserstift Zwettl, abseits der Stadt in isolierter Lage, wurde ab 1722 als mehrhöfige Anlage ausgebaut, die gotische Hallenkirche erhielt westseitig eine markante, hochaufragende Turmfassade²⁴ (siehe Abbildung 7) nach Plänen des Matthias Steinl sowie eine hochbarocke Ausstattung, von der besonders der theaterhafte, mit Skulpturen bereicherte Aufbau des Hochaltars²⁵ hervorzuheben sind.

Das Benediktinerstift Altenburg nahe der Stadt Horn wird annähernd gleichzeitig, zwischen 1730 und 1743, von Baumeister Joseph Munggenast barock ausgebaut, wobei die mittelalterliche Kirche in einen barocken Raum mit zentralem Kuppelbau überführt wurde.²⁶ Der Maler Paul Troger hinterließ mit einer Reihe von Fresken, allen voran am Gewölbe der Kirche, eine der bedeutendsten Barockausstattungen des Landes.²⁷ Das Prämonstratenser-Chorherrenstift Geras wurde ähnlich wie Stift Altenburg zwischen 1736 und 1740 um den sogenannten Stiftshof mit repräsentativer Torfassade und Festsaal im Obergeschoss erweitert. Die früh barockisierte Kirche erhielt nach einem Brand ab 1730 eine prächtige Neuausstattung.

Zum Weinviertel gehörig ist das ehemalige, 1808 aufgehobene Augustinerkloster in Korneuburg am nördlichen Donauufer knapp vor Wien. Das auf das Mittelalter zurückgehende, im 17. Jahrhundert wiederhergestellte Kloster erhielt zwischen 1745 und 1748 eine neue Kirche, deren Innenausstattung sich bis 1773 hinstreckte. Franz Anton Maulbertsch setzte mit einem monumentalen Apsisfresko des Letzten Abendmahls die Säulenarchitektur des Hochaltars scheinarchitektonisch fort.

Zu den imposantesten Klosteranlagen zählt zweifellos Klosterneuburg (siehe Abbildung 8).²⁸ Die unmittelbare Nähe zur Residenzstadt spiegelt sich in der Bedeutungsgeschichte und damit auch in der barocken Baugeschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes wider. Die kontinuierlich ausgebaute Babenberger Gründung des 12. Jahrhunderts erhielt unter Kaiser Karl VI. (reg. 1711–1740) einen besonderen Status als kaiserliche Residenz, im Sinne des spanischen Escorials als Verbindung von Kloster und Herrscherresidenz.²⁹ Der damit verbundene Ausbau blieb nach dem Tod des Kaisers 1740 bis heute unvollendet. Die Kirche hatte bereits im 17. Jahrhundert zwei Phasen der Barockisierung durchlaufen, in einer dritten wurde zwischen 1723 und 1730 unter Leitung von Matthias Steinl (1644–1727) und Donato Felice d'Allio (1677–1761) das Presbyterium umgestaltet und erhöht. Nach Plänen d'Allios und

24 Leonore PÜHRINGER-ZWANOWETZ, Matthias Steinl (Wien, München 1966) 144–147.

25 Inge SCHEMPER-SPARHOLZ, Kat.-Nr. 51 (Entwurf für den Hochaltar), Kat.-Nr. 52 (Modell für den Hochaltar). In: Michael KRAPP (Hrsg.), *Triumph der Phantasie. Barocke Modelle von Hildebrandt bis Mollinarolo* (Wien 1998) 184–188.

26 LORENZ, *Barock*, 272 f.; Albert GROISS u. Werner TELESKO (Hrsg.), *Benediktinerstift Altenburg. Mittelalterliches Kloster und barocker Kosmos* (Wien 2008).

27 Siehe dazu auch den Beitrag von Andreas Gamerith im vorliegenden Band.

28 LORENZ, *Barock*, 273 f.

29 Wolfgang Christian HUBER, *Stift Klosterneuburg* (Wettin-Löbejün 2011).



Abbildung 7: Der hochaufragende, steinsichtige Turm des Stiftes Zwettl kann als ein Wahrzeichen des Waldviertels gelten.

Stift Zwettl, Turm der Kirche, Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0 at, Foto: Flashcube99, 2014.



Abbildung 8: Stift Klosterneuburg, Idealansicht des barocken, nur teilweise realisierten Umbauprojektes von Donato Felice d'Allio, Aquarellierte Federzeichnung von Joseph Knapp, 1774, Wikimedia Commons, gemeinfrei.

unter Miteinbeziehung von Joseph Emanuel Fischer von Erlach (1693–1742) wurde 1730 mit der Errichtung der mehrhöfigen Kaiserresidenz begonnen;³⁰ zu Ende geführt wurden aber lediglich zweieinhalb Flügel des Kaiserhofes, der erst im 19. Jahrhundert vierseitig geschlossen wurde. Der lange, auf Fernsicht angelegte Südstrakt ist an seinen überkuppelten Eckrisaliten monumental mit dem Erzherzogshut bzw. mit der Kaiserkrone (jeweils aus Kupferblech) bekrönt. Diese einzigartige Lösung – obwohl nur ein Torso der ursprünglichen Planungen – zeigt sowohl die enge Verbindung von Religion und der Habsburgischen Dynastie (*Pietas Austriaca*) als auch das Bedürfnis, diese Verbindung mittels Architektur zu kommunizieren. Architektur wurde hier zum großartigen Medium der höchsten Stufe kaiserlicher Repräsentation. Der höfische Raum sollte damit intentional Wien verlassen und sich außerhalb der Stadtgrenzen ansiedeln.

Das Mostviertel weist eine beachtliche Anzahl von Klöstern auf, bei denen der hoch- und spätbarocke, jedenfalls im 18. Jahrhundert erfolgte Ausbau unterschied-

30 LORENZ, Barock, 272 f.



Abbildung 9: Stift Melk, imposante, zur Donau hin ausgerichtete Kirchenfassade samt Vorbauten, Wikimedia Commons, gemeinfrei, Foto: Walter Hochauer, 2004.

lich präsent ist. Die beiden großen, nahe der Donau in erhöhter Lage angelegten Stifte Melk und Göttweig vermitteln ihre barocke Neugestaltung weithin sichtbar und markieren gleichzeitig Anfang und Ende der Wachau. Als Inbegriff eines barocken Donau-Klosters kann das Stift Melk gelten, das untrennbar mit seinem visionären Bauherrn, Abt Berthold Dietmayr (1670–1739), und seinem Baumeister Jakob Prandtauer (1660–1726) unter Beteiligung von Josef Munggenast (1680–1741) und Antonio Beduzzi (1675–1735) sowie mit dem Freskantem Johann Michael Rottmayr (1654–1730) verbunden ist.³¹ Die nach Westen ausgerichtete Kirchenfassade mit vorgelegtem Kolomannihof, umschlossen von Marmorsaal, Bibliothek und Altane (siehe Abbildung 9), kann als ikonischer Inbegriff des niederösterreichischen Barock gelten.

Im Vergleich zu Melk ins Hinterland rückversetzt, aber durch seine Lage auf einem Bergplateau weithin sichtbar ist auch Stift Göttweig für den Donaureisenden von imponierender Eindrücklichkeit. Nach einem verheerenden Brand 1718 wurden mittelalterliche und frühneuzeitliche Bauteile des Klosters abgetragen und unter Abt Gottfried Bessel von 1719 bis etwa 1746 nach Plänen des Architekten Johann Lu-

31 LORENZ, *Barock*, 267–269; Huberta WEIGL, *Jakob Prandtauer 1660–1726. Baumeister des Barock*, 2 Bde. (Petersberg 2021) hier Bd. 1, 93–211; Erich HUBALA, *Johann Michael Rottmayr* (Wien, München 1981).

cas von Hildebrandt (1668–1745) neu errichtet.³² Die Anlage blieb unvollendet, der offene, baulich nicht abgeschlossene Kirchenvorplatz macht den Torso-Charakter sichtbar. Die Kirche blieb mit ihrer Ausstattung des 17. Jahrhunderts erhalten, ihr wurde im 18. Jahrhundert lediglich die neue, zweitürmige Westfassade vorgeblendet. Unweit von Göttweig und nördlich der Landeshauptstadt liegt an der Traisen das Augustiner-Chorherrenstift Herzogenburg.³³ Es handelt sich dabei um eine einheitlich und symmetrisch gestaltete Klostersanlage des ersten Viertels des 18. Jahrhunderts mit einem spätbarocken zentralräumlichen Kirchenbau aus den 1740er Jahren. Die verantwortlichen Architekten waren Jakob Prandtauer, Josef und Franz Munggenast (1724–1748) sowie partiell Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723). Der Kirchturm mit seinem weithin sichtbaren und ungewöhnlich tempiettoartigen Aufsatz kann als ein Kennzeichen des Traisentaales gelten.³⁴ In Stift Lilienfeld südlich von St. Pölten finden sich nur sanfte Veränderungen des 18. Jahrhunderts, zum allergrößten Teil im Inneren einzelner Trakte und bei der Ausstattung der Kirche aus dem Zeitraum von 1730 bis 1746. Im Unterschied zu Lilienfeld erhielt das Stift Seitenstetten zwischen 1718 und 1763 einen vollkommen neuen, symmetrischen Klosterbau nach Plänen von Josef Munggenast und Johann Gotthard Hayberger (1695–1764), ausgestattet mit Hauptwerken der österreichischen spätbarocken Freskomalerei von Paul Troger (1698–1762) (Bibliothek, Marmorsaal) und Bartolomeo Altomonte (1694–1783) (Abteistiege).³⁵

Neben Melk und Göttweig sind zwei weitere Sakralbauten zu nennen, die auf Grund ihrer Lage besonders auf Fernsicht angelegt sind. Westlich von Melk und nordseitig erhöht über der Donau liegt im Nibelungengau weithin sichtbar die Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Taferl und auf dem Sonntagberg, einem Bergrücken hoch über dem voralpinen Hügelland des Mostviertels, ragt die Pfarr- und Wallfahrtskirche zur Hl. Dreifaltigkeit und dem hl. Michael empor.³⁶ Dem spätgotischen Vorgängerbau folgte ein 1706–1732 nach Plänen des Jakob Prandtauer errichteter Neubau, der am Typus der Melker Stiftskirche orientiert ist und mit einem monumentalen Freskozyklus des Daniel Gran (1694–1757) ausgestattet wurde. Die Architekturmalerei stammt von Antonio Tassi (Lebensdaten unbekannt) und einem gewissen Kürchmayr (Vornamen und Lebensdaten unbekannt).

Eine Besonderheit bildet die *via sacra*, ein die Landschaft sakralisierender Pilgerweg, der von Wien über Stationen im (heutigen) Industrie- (wie Klein-Mariazell im

32 GRIMSCHITZ, Hildebrandt.

33 Gerhard EGGER, Walter HESSLER, Wolfgang PAYRICH u. Leonore PÜHRINGER, Stift Herzogenburg und seine Kunstschatze (St. Pölten, Wien 1982).

34 Herbert KARNER, Der Anteil Melchior Hefeles am Turmbau der Stiftskirche in Herzogenburg. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XLIX (1995) 64–71.

35 Johann KRONBICHLER, Paul Troger 1698–1762 (Bozen 2012); Brigitte HEINZL, Bartolomeo Altomonte 1701–1783 (Wien, München 1964).

36 WEIGL, Prandtauer 2, 718–729.

Wienerwald) und Mostviertel ins steirische Mariazell führt. Nicht nur aus Sicht der Pilgernden des 18. Jahrhunderts bestechen zwei zentralräumlich angelegte Wallfahrtskirchen am Weg: jene am Hafnerberg mit Fresken des Joseph Ignaz Mildorfer (1719–1775) von 1743, die Mitglieder der Familie Habsburg-Lothringen als alttestamentarische Figuren zur Darstellung bringen;³⁷ und die Wallfahrtskirche in Thenneberg mit luziden Fresken des Johann Wenzel Bergl (1719–1789) von 1764/1765.³⁸

Abgesehen von diesen primär als Wallfahrtsorte wahrgenommenen Gotteshäusern gibt es aus dem 18. Jahrhundert eine Reihe von Pfarrkirchen von herausragender Qualität, die sich auf Grund von Größe und Raumqualität deutlich von der umgebenden dörflichen oder kleinstädtischen Verbauung abheben. Insofern transportierten sie den stilistisch hohen barocken Anspruch in eine Umgebung, die von einer heterogenen und oft im 20. Jahrhundert extensiv erfolgten, planlosen Verbauung geprägt ist. Ein auffallendes Beispiel dafür stellt die Pfarrkirche in Pottendorf, im Bezirk Baden an der Grenze zum Burgenland gelegen, dar. Von Thomas Gundacker Graf Starhemberg (1663–1745), u. a. Präsident der kaiserlichen Hofkammer und Besitzer der Herrschaft Pottendorf, in Auftrag gegeben und von Johann Lucas von Hildebrandt entworfen, wurde der Bau 1714 bis 1718 über kreuzförmigem Grundriss errichtet. Ähnlich ist die spätbarocke Pfarrkirche von Göllersdorf (zwischen Stockerau und Hollabrunn) zu bewerten, die den südlichen Abschluss des langen Straßenplatzes bildet: hoch aufragend, freistehend und im Verhältnis zum dörflichen Bauverband auffallend groß. Im Auftrag von Fürstbischof Friedrich Karl Graf Schönborn (1674–1746) wurde sie ebenfalls von Johann Lucas von Hildebrandt geplant und 1740/41 errichtet. Im Turm wurden dabei gotische Bauteile einbezogen. Die Stadt Bruck an der Leitha erhielt unter der Herrschaft der Familie Harrach markante Bauelemente des 18. Jahrhunderts, einerseits durch die Barockisierung des Harrach-Schlusses durch Johann Lukas Hildebrandt und andererseits durch den Neubau der barocken Pfarrkirche am Hauptplatz nach Plänen von nicht mehr bekannten Wiener Architekten³⁹, zwischen ca. 1698 und 1702 (siehe Abbildung 10). Der kastenförmige, hohe zweigeschossige Bau besitzt eine südseitige Hauptfassade, die nur im Obergeschoß eine über die Pilastergliederung hinausgehende Ausstattung mit fünf tiefen Nischen mit Figuren der Heiligen Florian, Sebastian, Johannes Nepomuk, Rochus und Leopold aufweist.

Solch große, nicht immer harmonisch in das Verbauungsgefüge passende Pfarrkirchen finden sich in der Regel dort, wo es einflussreiche und ökonomisch potente Auftraggeber gab: Neben adeligen Herrschaftsbesitzern wie in Pottenbrunn oder

37 Werner TELESKO, Maria Theresia im religiösen Bild. Zur sakralen Verklärung der Habsburgerin in der Marienwallfahrtskirche am Hafnerberg (NÖ). In: *Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft* 71/1 (2018) 3–9.

38 Thomas AIGNER u. Andreas GAMERITH (Hrsg.), *Zwischen den Zeiten. Der leidende Heiland in der Dornau (Thenneberg)* (St. Pölten 2014).

39 Dehio, *Südlich der Donau*, Teil 1, 310.



Abbildung 10: Bruck an der Leitha, Hauptplatz mit Mariensäule und südseitig ausgerichteter Fassade der Pfarrkirche, Foto: Herbert Karner.

Bruck an der Leitha konnten dies auch Prälaten von Stiften sein. So thront in Wuldersdorf (Bezirk Hollabrunn) auf einem Kirchhügel über dem Marktplatz die Jakob Prandtauer zugeschriebene Pfarrkirche, deren hohe übergiebelte Fassade im 19. Jahrhundert zu einer breiten Doppelturmfassade ausgebaut wurde.⁴⁰ Ähnlich monumental ist auch die gleichfalls von Prandtauer errichtete Pfarrkirche von Ravelbach (Bezirk Hollabrunn).⁴¹ Die Erklärung dafür findet sich in beiden Fällen im Umstand, dass es sich um Melker Stiftspfarrnen handelte und der Auftraggeber kein geringerer als der Melker Bau-Abt Berthold Dietmayr war. Sie sind damit nicht nur Ausdruck hoher Repräsentation der katholischen Kirche im Allgemeinen, sondern auch des Melker Abtes im Besonderen. Der weitgedehnte Herrschaftsbereich des Stiftes Melk erfuhr damit eine deutliche und unverkennbare architektonische Signatur. Ein Beispiel für die Selbstdarstellung durch sakrale Bauwerke im städtischen Bereich ist die Pfarrkirche „Maria Himmelfahrt“ in Waidhofen an der Thaya. Errichtet zwischen 1716 und 1723 am höchsten Punkt des zur Thaya hin abfallenden Stadtareals an Stelle eines Vorgängerbaus, verfügt sie über äußere Monumentalität und innen eine ungewöhnlich reiche Freskoeschmückung von Johann Lorenz Daysin-

40 WEIGL, Prandtauer 2, 765–772.

41 Ebd., 657–662.

ger (1764). Beides entsprang dem Wunsch nach Repräsentation entsprechend einerseits der Eigenschaft, landesfürstliche Pfarre zu sein, und andererseits adeligem Stiftertum. Die beiden Stifter, Leopold Graf Kuefstein und der damalige Besitzer von Schloss Waidhofen Karl Graf von Lamberg, sind mittels Statuen ihrer Namenspatrone hl. Leopold und hl. Karl Borromäus inklusive Wappenkartuschen am Hochaltar präsent. Am Triumphbogen wird mit dem kaiserlichen Wappen dem Status einer landesfürstlichen Pfarre gedacht.⁴²

Der Energie eines einzelnen Mäzens verdankt die Pfarrkirche von Groß-Siegharts im Waldviertel ihre Existenz. Johann Christoph Ferdinand von Mallenthein, erst 1719 in den Grafenstand erhoben, machte den kleinen Ort zu einem schnell wachsenden Zentrum der Textilerzeugung.⁴³ Dieser Entwicklung entsprechend finanzierte er ab 1722 den Bau einer künftigen Pfarrkirche und bediente sich dabei eines großstädtischen Maßstabs. Donato Felice d'Allio, der bereits in Zusammenhang mit dem Neubau von Stift Klosterneuburg genannte Architekt, war mit der Planung beauftragt.⁴⁴ Dies erklärt auch die unübersehbare Analogie zur Kirche des Salesianerinnenklosters am Wiener Rennweg,⁴⁵ für die ebenfalls d'Allio verantwortlich war. Der innen an den aufgehenden Wänden durchgehend marmorierte und an den Gewölben von keinem geringeren als Carlo Innocenzo Carlone (1685–1775) freskierte Sakralraum ist in seiner residenzstädtischen Wirkung alles andere als ein Landkirchenbau. Er dokumentiert vielmehr das Repräsentationsbedürfnis eines jüngst geadelten und ehrgeizigen Industriellen, ein vollkommen neuer Typus eines Mäzens.⁴⁶

Einen Stifter anderen, weil hochadeligen Zuschnitts hat die Pfarrkirche in Wilfersdorf (Bezirk Mistelbach) mit dem Fürsten Johann Nepomuk Karl von Liechtenstein, zu dessen Herrschaft der Markt gehörte.⁴⁷ Die 1742 bis 1744 errichtete Fassade samt Glockenturm bildet die nordseitige Platzwand des leicht ansteigenden Terrains des Marktplatzes.

Ein bemerkenswertes barockes Ensemble in einer Stadt, die sonst über keine Schlüsselbauten des 18. Jahrhunderts verfügt, stellt die Pfarrkirche samt Pfarrhof in Retz nordöstlich der befestigten Altstadt dar. Der ehemalige St. Pöltner Stiftshof, heute als Pfarrhof und Volksschule in Verwendung, wurde zwischen 1698 und

42 Werner TELESKO, Niederösterreichische Pfarrkirchen und ihre barocken Ausstattungen. Um- und Neugestaltungen zwischen Flexibilität und Monumentalität. In: Herbert KARNER u. Martin MÁDL, Pfarrkirchen. Katholische und Lutherische Sakralräume und ihre barocke Ausstattung (Prag 2021) 67–89, hier 79–81, Abb. 7, 8.

43 Ebd., 74–76, Abb. 4, 5, 6.

44 LORENZ, Barock, 272 f.

45 Herbert KARNER, Das Heimsuchungskloster. Architektur und Raumkonzept. In: Helga PENZ (Hrsg.), Das Kloster der Kaiserin. 300 Jahre Salesianerinnen in Wien (Petersberg 2017) 149–163.

46 Wegen wirtschaftlichen Niedergangs verzögerten sich die Ausstattungsarbeiten bis 1788, zur Pfarrerhebung kam es wenig früher, im Jahr 1783.

47 Siehe auch oben die Ausführungen zum Schloss in Wilfersdorf.

1702 errichtet und nach einem Brand 1734 erneuert, worauf die Jahreszahl mit dem St. Pöltner Stiftswappen am Giebel hinweist. Die angrenzende Kirche St. Stephan erbaute man 1728/29 anstelle eines gotischen Vorgängerbaus über kreuzförmigem Grundriss. Die qualitativ hochwertige Ausstattung stammt überwiegend aus dem 18. Jahrhundert.

Wiedererkennbarkeit von Türmen und Fassaden

Barocke Großarchitekturen der Stifte Melk und Göttweig begrenzen einen Abschnitt der Donau, die Wachau, deren Landschaft durch eine Vielzahl von zumeist mittelalterlichen Kirchen und Kapellen sakralisiert und durch topographische Veränderungen auf Grund einer jahrhundertalten Weinterrassenkultur ästhetisiert ist. Die Mitte dieses von der Donau durchflossenen Raumes wird vom blauen und formal wie ikonografisch sehr dicht ausgebildeten Turm des kleinen Augustiner Chorherren-Stiftes Dürnstein markiert (siehe Abbildung 11).

Matthias Steinl, der ihn entwarf, ist wohl auch jener Künstler, der die barocke Architektur in Niederösterreich am nachhaltigsten prägte. Dies tat er in einem höheren Ausmaß als Jakob Prandtauer, denn er kreierte sehr singuläre Fassaden- und Turmlösungen mit hoher Signifikanz. Der Umstand, dass er ausgebildeter Bildhauer war, kam Steinl dabei zweifellos zu Gute. Dazu zählt auch der Turm der Kirche des Stiftes Zwettl (siehe Abbildung 7). Hochaufgehend und unverputzt scheint dieser die Aufgabe zu haben, den Niveauunterschied zwischen Kloster und der in einer Senke situierten Kirche optisch auszugleichen. Hauptaufgabe von Türmen ist die Sichtbarmachung der Präsenz Gottes, aber auch der Kirche im Allgemeinen, des Klosters und des Bauherrn. Auf Steinls Entwurf geht des Weiteren die konvex-konkav geformte, römisch-borromineske Fassade der ansonsten konservativ konstruierten Pfarrkirche von Laxenburg (um 1715) zurück sowie die vor 1704 errichtete, heute nicht mehr existierenden Dorotheerkirche im 1. Wiener Gemeindebezirk, die er in sehr ähnlicher Form wenig später auch auf die Karmelitinnenkirche in St. Pölten übertragen hat. Solche Fassadenlösungen und hier vor allem die Türme von Dürnstein und Zwettl, sind gemeinsam mit der Altane des Melker Stiftes hochstehende Einzellösungen mit signifikanten Wiedererkennungswert.

Versteckter Barock

Es gibt nicht wenige barocke Architekturen, die aufgrund ihrer versteckten Lage in der Landschaft oder aufgrund ihrer äußeren Umhüllung divergenten stilgeschichtlichen Zuschnitts prima vista nicht sofort sichtbar sind. Als Beispiel für ersteres mag die Pfarrkirche von Säusenstein an der Donau gelten, ein einfacher spätbarocker, zentralräumlich orientierter Längsraum, erhöht auf einem Kirchberg gelegen und



Abbildung 11: Stift Dürnstein, mit hochaufragendem, blauem Kirchenturm, gilt als Symbol der Wachau, Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0, Foto: Haefler, 2020.

von bemerkenswerter Qualität hinsichtlich Raumstruktur und Ausstattung. Im Ort selbst, heute von der Gleisanlage der Westbahn von der Donau getrennt, hat sich der lange Osttrakt eines ehemaligen, 1789 aufgehobenen Zisterzienserklosters mit einer barocken Fassade eines unbekanntenen Architekten erhalten.

Für zweiteres steht exemplarisch die ehemalige, 1330 als habsburgische Votivstiftung errichtete und 1782 aufgehobene Kartause Marienthron in Gaming. Zwei, für die Außenwirkung der großen Anlage nicht relevante Umbauten sind zu den Zimelien der spätbarocken Kultur Niederösterreichs zu zählen: Die mittelalterliche Kirche wurde im Rahmen einer späten Barockisierung 1742 bis 1756 mit einer im hohen Dach verborgenen Tambourkuppel im Chor aufgewertet und im Südtrakt des Klosters wurde 1720 bis 1725 die Bibliothek als Längsraum mit überkuppeltem Zentrum errichtet. Die hochwertige Ausstattung stammt von Balthasar Haggenmüller (Stuck) und dem böhmischen Maler Wenzel Lorenz Reiner, der in seinen Fresken die sieben freien Künste thematisiert. Die Kartause ist auch verantwortlich für ein weiteres Beispiel versteckter barocker Gestaltung, nämlich die prächtige und qualitätsvolle hochbarocke Innenausstattung der spätgotischen Pfarrkirche von Scheibbs,⁴⁸ die außen zum Teil schon im Frühbarock verändert wurde. Die

48 Karl KOLLERMANN u. Felix DEINHOFFER (Hrsg.), 700 Jahre Pfarre Scheibbs. Beiträge zur Pfarrgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart = Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 24 (St. Pölten 2022).

Pfarrkirche gehörte zur Gäminger Kartause, deren Güterverwaltung im Schloss (Rathausplatz Nr. 5) in unmittelbarer Nachbarschaft der Pfarrkirche untergebracht war. Der Wunsch nach entsprechender, sich in der Ausstattung äußernder repräsentativer Wirkung ist unverkennbar.

Diözese und Pfarrregulierung

Im 18. Jahrhundert veränderte sich die episkopale Struktur Niederösterreichs grundlegend. Bis 1784/85 verlor das Bistum Passau alle seine im Land liegenden Pfarren. Sie wurden dem bereits 1469/80 geschaffenen und ursprünglich nur drei innerstädtische und 14 Pfarren auf dem Land umfassenden Bistum, ab 1723 Erzbistum Wien und dem unter Joseph II. 1784/85 neugegründeten Bistum St. Pölten zugeteilt. Als Suffraganbistümer gehörte St. Pölten (wie auch Linz) zur Erzdiözese Wien, das nun religiöses Zentrum für ganz Niederösterreich wurde. Es ist noch eine ungeklärte Frage, in welchem Ausmaß sich dieser Wechsel von Passau zu Wien in Architektur und Bildender Kunst spiegelte. Kamen im Bereich der Sakralarchitektur andere Künstler-Netzwerke und unterschiedliche bauherrliche Interessen zum Zug? Die Auswirkungen dieser Verschiebung der diözesanen Räume und der damit verbundenen Strukturveränderung auf eine etwaige Bevorzugung divergierender künstlerischer Konzepte – und damit anderer Künstlerschaften – müssten erst durch eine Reihe von Einzelstudien untersucht werden.

Die josephinische Pfarrregulierung führte zur Errichtung einer Vielzahl von neuen Gotteshäusern, die von der 1783 gegründeten Oberhofbaudirektion nach Kriterien einer rigiden Bauökonomie vorgenommen wurde.⁴⁹ Es wurden Musterpläne für verschiedene Typen festgelegt, deren Größe an der jeweiligen Anzahl von „Pfarrkindern“ orientiert war. Das Ergebnis waren einfache, klare und hell ausgemalte Raumstrukturen, häufig mit niedrigen Platz- oder Stichkappengewölben oder auch mit Flachdecken aus Holz (siehe Abbildung 12). So wurden etwa in der Waldviertler Herrschaft Litschau vier neue Pfarren eingerichtet, die alle denselben saalartigen Kirchenbau erhielten: Eggern, Haugschlag, Langegg und Reingers. Häufig stammten die Ausstattungsstücke der neuen Kirchen aus kurz davor aufgelassenen Kirchen und Klöstern. Die neue, 1785/86 errichtete Pfarrkirche in Tautendorf im Bezirk Horn erhielt etwa die Ausstattung aus dem aufgehobenen Dominikanerkloster in Krems.

49 Alle weiteren Angaben zum Thema aus Anna MADER-KRATKY, Asketische Kirchenräume. Zur Ausgestaltung josephinischer Sakralbauten am Beispiel Niederösterreichs. In: KARNER u. MÁDL, Pfarrkirchen, 189–211, dort auch weitere Literatur.

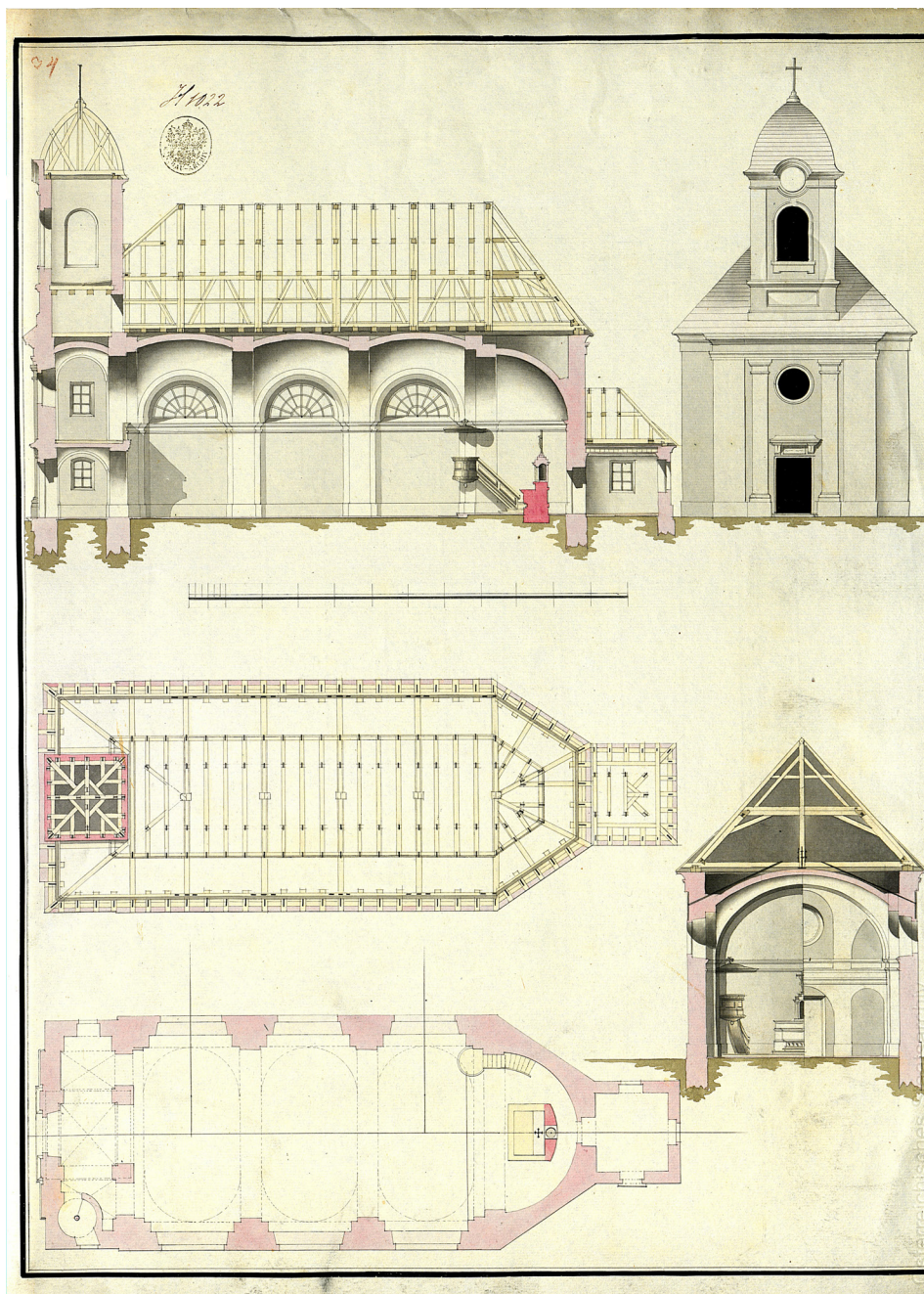


Abbildung 12: Josephinischer Musterplan für eine Pfarrkirche, ÖStA, AVA, Plansammlung I, Mappen 632–635, Nr. I C.

Stadträume und Denkmäler

Die zentralen Stadträume, also Plätze und Hauptstraßen mit den sie begrenzenden Fassadenwänden, sind überraschend selten von barocker Architektur und noch weniger von jener des Klassizismus geprägt. Häufig finden sich einzelne Bauten mit – mehr oder weniger qualitätsvollen – Fassaden des 18. Jahrhunderts an der Kubatur meist älterer Gebäude, die aber aufgrund ihrer singulären Präsenz kaum prägenden Charakter haben. Doch gibt es Ausnahmen wie den kompakten Klosterneuburger Rathausplatz, dessen Verbauung kräftige spätbarocke und klassizistische Akzente ausweist, so die Fassade des Rathauses, Rathausplatz Nr. 1 (mit neobarocken Ergänzungen), der Bürgerhäuser Nr. 8 und Nr. 15.

In St. Pölten sind die im 18. Jahrhundert gesetzten Bauakzente noch heute (trotz vielfacher Umbauten) deutlich sichtbar, weshalb die Stadt zu Recht als Barockstadt bezeichnet werden kann. Persönlichkeiten wie Jakob Prandtauer und Joseph Mungenast lebten hier und prägten die Stadt, wie Palais und Bürgerhäuser aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, vorrangig am Rathausplatz (Nr. 1, Fassade; Nr. 5), in der Rathausgasse (Nr. 2), der Wienerstraße (Nr. 1, Nr. 37), der Klostergasse (Nr. 15) und der Fuhrmannngasse (Nr. 14), noch heute zeigen.⁵⁰ Die dichteste vom 18. Jahrhundert geprägte Verbauungsstruktur hat mit Sicherheit die Altstadt von Krems, die als Ensemble zur Gänze denkmalgeschützt ist. Zum Teil mächtige, mit hochwertigen hoch- und spätbarocken Fassaden ausgestattete Bürgerhäuser säumen die Obere (Nr. 2, Nr. 4) (siehe Abbildung 13) und Untere (Nr. 1, Nr. 2, Nr. 14, Nr. 41) Landstraße, die Schmidgasse oder den Körnermarkt (Nr. 1, Nr. 4).

Ein städtisches Phänomen, das zwar nicht spezifisch niederösterreichisch ist, wurde für viele Städte im Land sehr prägend: die Dreifaltigkeits- oder Pestsäulen aus dem späten 17. und vor allem dem 18. Jahrhundert.⁵¹ Gerade der Hauptplatz der schon angesprochenen Stadt Bruck an der Leitha, der mit der Pfarrkirche über eine ohnehin barocke Prägung verfügt, ist mit einer Dreifaltigkeitssäule (1692/93) als Teil einer Denkmalreihe besetzt. Es folgen ihr ein Brunnenbecken mit der Skulptur des hl. Florian (1713) sowie eine Mariensäule (1707). In vergleichbarem Ausmaß ist in Retz im Weinviertel der nach Südwesten leicht abschüssige, ebenfalls rechteckige und großflächige Hauptplatz bestückt mit einer vielfigurigen Dreifaltigkeitssäule über hohem, architektonisierten Sockel (1774), die von einer Mariensäule (1680) und dazwischen von zwei Brunnenanlagen des 18. Jahrhunderts begleitet wird. Ähn-

50 Thomas KARL, Thomas PULLE u. Huberta WEIGL, Jakob Prandtauer 1660–1726 (St. Pölten 2010) 55–69; WEIGL, Prandtauer 2, 683–712.

51 Martin SCHEUTZ, Säulentauch im Stadtzentrum. Vom Pranger als Inszenierung bürgerlicher Gerichtsbarkeit zur Dreifaltigkeitssäule als Ausdruck katholischer Frömmigkeit. In: Martina STERCKEN u. Christian HESSE (Hrsg.), Kommunale Selbstinszenierung. Städtische Konstellationen zwischen Mittelalter und Neuzeit = Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 40 (Zürich 2018) 315–354.



Abbildung 13: Signifikante barocke Häuserfront des 18. Jahrhunderts in Kress, Obere Landstraße Nr. 2 u. 4, Foto: Herbert Karner.

lich ihrem Wiener Vorbild auf dem Graben in der Innenstadt wurden sie alle als Dank nach Ende der Pestepidemie gestaltet: eine Wolkensäule mit Gottvater, Sohn und dem Heiligen Geist, positioniert auf unterschiedlich hohem Postament, unterschiedlich reich besetzt mit Skulpturen von Engeln und/oder Pestheiligen. Ohne Begleitung von anderen Denkmälern finden sich solche Säulen in fast inflationärer Dichte auf Plätzen in vielen größeren und kleineren Städten; hingewiesen sei hier pars pro toto auf Klosterneuburg (Stadtplatz, 1714), Mistelbach (1680), Kress (1736), Korneuburg (1745), St. Pölten (1768–82) und auf Laa an der Thaya, wo der Kirchenplatz mit einer Dreifaltigkeitssäule (bezeichnet 1710 und 1739) und der Hauptplatz mit einer Mariensäule (1680) aufgewertet ist. Der Typus der Mariensäule (Immaculata auf hoher Säule), nach Vorbild der Wiener Mariensäule am Hof gestaltet, wurde ebenfalls häufig als Pestvotiv verwendet, so etwa in Klosterneuburg (Rathausplatz, 1756/1782, gleichzeitig Erinnerungsmal an die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion durch Frankreich 1756), Hollabrunn (1681, 1713 Ergänzung mit Figuren



Abbildung 14: Zur Donau ausgerichtetes Figurenensemble mit Johannes Nepomuk unter dreisäuligem Baldachin, Stein an der Donau, Rathausplatz, 1715, Foto: Edgar Knaack.

von Pestheiligen) und Göllersdorf (1733, nach Entwurf des Johann Lucas von Hildebrandt) mittig auf dem langgestreckten Marktplatz in einer Reihe mit weiteren Denkmälern. Ab den 1720er Jahren erhielten die beiden Denkmaltypen zunehmend Konkurrenz durch Johannes Nepomuk, der 1729 heiliggesprochen wurde.⁵² Neben einer Unzahl von weniger spektakulären Statuen, die vorrangig im Bereich von Brücken aufgestellt wurden, gibt es auch großartige skulpturale Inszenierungen wie etwa in Stein an der Donau auf dem Rathausplatz (1715, siehe Abbildung 14), in Melk an der Donau auf dem Hauptplatz (1722) und in Scheibbs auf dem Rathausplatz (ebenfalls 1722), wo der Typus der Dreifaltigkeitssäule auf den Prager Heiligen übertragen wurde.

Regionale Spezifika und höfische Räume

Es bleibt, Schlussfolgerungen aus den getätigten Beobachtungen zu ziehen. Eine länderspezifische Identität in den Architekturen des 18. Jahrhunderts im Erzherzogtum Österreich unter der Enns ist nicht zu entdecken. Zu heterogen sind die Voraussetzungen für die Entstehung der einzelnen Architekturen und die Bedingungen personeller, struktureller und topographischer Natur. Weder in ihrer baulichen Substanz, noch in ihren inneren Strukturen oder an ihren Fassaden können für das Land typische, verbindliche Gestaltungsspezifika erkannt werden. Damit fällt die Möglichkeit, Architektur als einen Akt der Repräsentation von „Unterennsischem“ zu definieren, weg. Der Wille zur Selbstdarstellung lässt sich dennoch deutlich, jedoch kleinteiliger dokumentieren. Er findet sich bezogen auf die jeweiligen Auftraggeber oder in regionalspezifischen Kontexten der Sakral- oder Profanarchitekturen realisiert. Es gibt nachweisbar Spezifika hinsichtlich bestimmter Regionen, bestimmter Bauherrengruppen oder auch bestimmter Architekten. Auf solche Gruppen lassen sich die Funktionskategorien „Repräsentation“ und „Identität“ durchaus anwenden. Äbte als Bauherren nutzten die zum Teil spektakulären Lagen ihrer Klöster oder Wallfahrtskirchen z. B. für hohe und stattliche Doppelturmfassaden, die sich mit ihrem kompakten Volumen für die Fernsicht eigneten. Auch wurde deutlich, dass übermächtige Pfarrkirchen in Dörfern gestellt wurden, um deren Zugehörigkeit zum entfernt liegenden Stift und dessen Herrschaftsanspruch zu dokumentieren oder dem weltlichen Bauherrn wirkmächtige Reputation zu verleihen.

Sehr nachhaltig griff der kaiserliche Hof immer wieder in das Land ein, wurde der höfische Raum durch seine Akteure – Mitglieder der Dynastie, Adel und hochrangige Beamte – massiv ausgeweitet und durch Bauten auch abgesichert. Bereits

52 Zum Kult um Johannes Nepomuk, Werner TELESKO, Stefanie LINSBOTH u. Sabine MIESGANG, Die Verehrung des hl. Johannes von Nepomuk in Ostösterreich. Der Heiligenkult im Spannungsfeld von Frömmigkeitspraxis und Medialisierung = StUF 78 (St. Pölten 2022).

früher hatte die habsburgische Familie ihren Aufenthalt gemeinsam mit dem Hofadel im saisonalen Wechsel in verschiedene Burgen, im Frühling in Laxenburg, im Sommer in die Favorita auf der Wieden, im Herbst nach Kaiserebersdorf, verlegt, bevor sie im Winter wieder in die Hofburg nach Wien übersiedelte.⁵³ Um die Mitte des 18. Jahrhunderts dehnte sich der Raum des habsburgisch-lothringischen Hofes zunehmend in das Marchfeld aus, wo die kaiserliche Familie Güter des Hochadels erwarb: die Schlösser Hof, Niederweiden und Eckartsau. Zunächst ein lebendiger Raum verschiedener Herrschaften, wurde das Marchfeld zunehmend zu einem habsburgisch-lothringischen Einheitsraum transformiert. Mit dem Bau der Klosterresidenz in Klosterneuburg war bereits zuvor eine Erweiterung des höfischen Raumes auf ganz besondere Art erfolgt. Unklar bleibt, in welchem Ausmaß Klosterneuburg die neue tatsächliche Residenz Karls VI. werden sollte bzw. in welchem Verhältnis sie zur Hofburg stehen hätte sollen.

Herbert Karner, Univ.-Doz. Mag. Dr., Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien, 1995 Dissertation, 2012 Habilitation ebenda. Bis 30. November 2023 Leiter des Forschungsbereichs Kunstgeschichte am Institute for Habsburg and Balkan Studies der ÖAW. Arbeitsschwerpunkte auf Ordens- und Residenzarchitektur der Frühen Neuzeit, Repräsentationsforschung und barocke Deckenmalerei. Siehe ausführlich online: <https://www.oeaw.ac.at/ihb/personen/karner-herbert>.

53 Herbert KARNER, The Habsburg Country Residences Around Vienna in the Seventeenth Century and Their Relationship to the Hofburg Palace. In: Barbara ARCISZEWSKA, *The Baroque Villa. Suburban and Country Residences c. 1600–1800* (Wilanów 2009) 187–196; Friedrich POLLEROS, Tradition und Recreation. Die Residenzen der Habsburger in der Frühen Neuzeit (1490–1780). In: *Majestas* 6 (1998) 101–104, 130; Friedrich POLLEROS, *Die Repräsentation der Habsburger (1493–1806)* (Petersberg 2023).